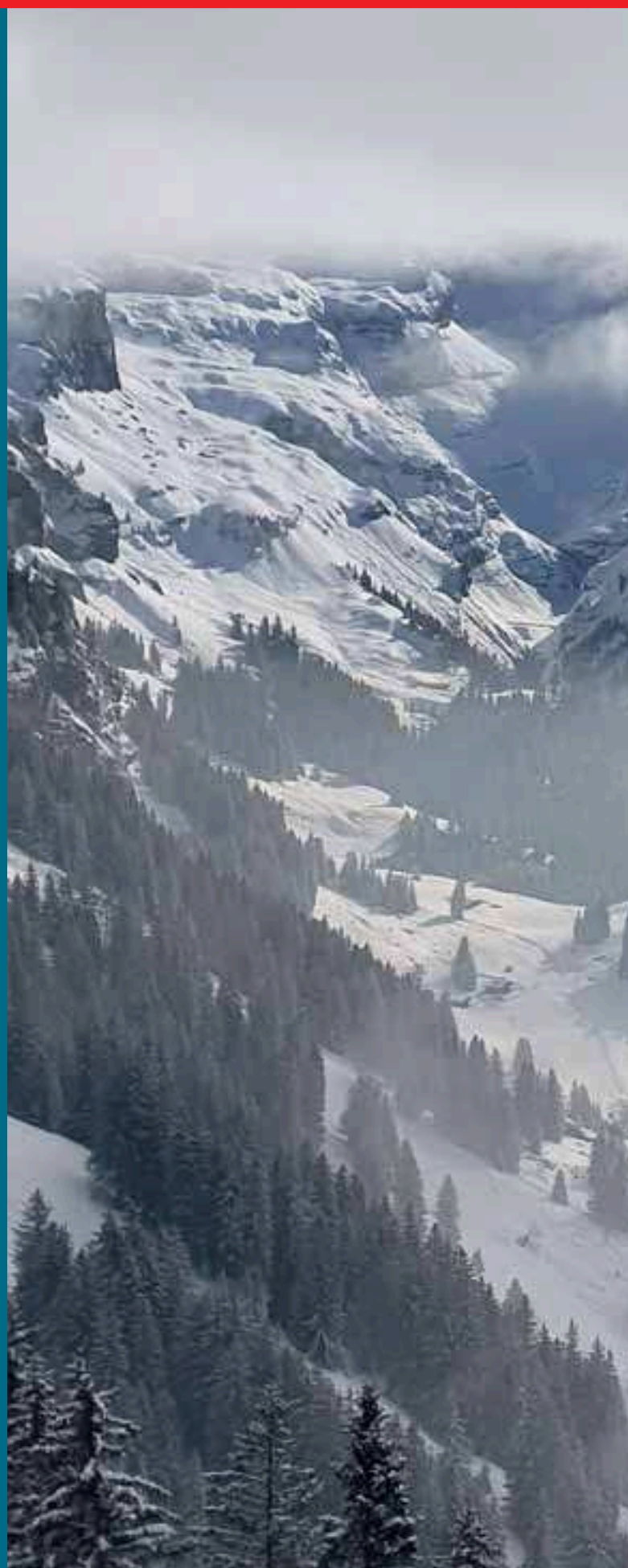


Der lange Weg zu einem neuen Naturverständnis

MARTIN NATTERER

Schauplatz: Kiental. Weit droben, in den zerklüfteten, steilen Felsen des uralten Tales im Berner Oberland, kann man ein Stück Schweizer Geschichte entdecken. Eine Geschichte, welche die Jagd berührt, das Wild und unser Verhältnis zu ihm, das Klima, das uns immer wieder zu denken gibt, sowie die Politik. Und am Ende berührt diese Geschichte auch den Tourismus, der heute immer grenzenloser zu werden scheint. Und am Ende, im «Heute» angekommen, müssen wir uns die Frage stellen, wie wir mit der Natur umgehen, die uns anvertraut ist, und ob wir ihr noch einen Platz geben, in dem, was wir «Kultur» nennen.





Im Kiental, zwischen dem schnell verlandenden Tschingelsee am hinteren Talgrund und den hochaufragenden Gipfeln, die zwischen dem Blüemlisalphorn und dem Schilthorn liegen, kann man ein Stück Schweizer Geschichte entdecken. Eine Geschichte, welche die Jagd berührt, das Wild und unser Verhältnis zu ihm, das Klima, das uns immer wieder zu denken gibt, sowie die Politik und am Ende berührt diese Geschichte auch den Tourismus, der heute immer grenzenloser zu werden scheint. Und am Ende, im «Heute» angekommen, müssen wir uns die Frage stellen, wie wir mit der Natur umgehen, die uns anvertraut ist, und ob wir ihr noch einen Platz geben, in dem, was wir «Kultur» nennen. Aber der Reihe nach.

Von Anfang an ein Jagdgebiet

Die Anfänge des historisch greifbaren Kientals sind auch die Anfänge seiner Wald- und Jagdgeschichte. Historiker vermuten, dass die Herren von Kiental nach 1175 überhaupt erst ins nur äusserst spärlich besiedelte Berner Oberland einwanderten. Die Kientaler Grafen hatten verstreuten Besitz im Kiental selbst und auf der heutigen Gemarkung Reichenbach sowie im Kandertal. Dazu gehörte auch die weit hin sichtbare Tellenburg.

Ab 1232 waren die Kientaler Grafen dann Lehensleute der Bischöfe von Sion, danach ab 1250 Bürger von Bern und nach 1260 gleichzeitig im Gefolge der Herzöge von Savoyen, eine Zweiteilung, die das Kiental in unauflösbare Konflikte stürzte, denn zwei Herren kann bekanntlich niemand dienen. Zumal, wenn diese – wie geschehen – sich auch noch bekriegen.

Trotz ihrer engen Verbindung zu Bern geraten die Grafen von Kien im darauffolgenden 14. Jahrhundert immer mehr in eine Verschuldung gegenüber dem immer stärker werdenden Stadtstaat an der Aare, und diese Verschuldung führt dazu, dass im Jahr 1400 die Stadt Bern das Kiental mit all seinen Besitzungen und Wäldern als Pfand gegen die Schulden der Kientaler einlöst. Seit dieser Zeit gilt im Kiental Berner Recht. Auch das jeweils gültige Berner Jagdrecht.

Frühe Waldsatzungen

Gehen wir nochmals einen Schritt in der Zeit zurück, damit wir auch die Vegetation, die Lebensgewohnheiten der Menschen und die Entwicklung des Wildbestandes verstehen. Gehen wir



für einen Moment zurück in die Zeit, in der man die Einwanderung derjenigen deutschsprachigen Bevölkerungsteile vermuten darf, die wir dem Stamm der «Alemannen» zuordnen.

Zwischen 500 und 600 erlangten die Alemannen sehr langsam eine sprachliche und kulturelle Vorherrschaft, vor allem im nördlichen Gebiet der heutigen Schweiz, aber auch bis hin nach Thun. Diese Einwanderung hat vermutlich langsam und in Familienverbänden stattgefunden, und das extrem bewaldete Gebiet, das sie dann im Berner Oberland vorfanden, musste zuerst einmal arbeitsaufwändig gerodet werden. Orte wie «Reutigen» (das kommt von «Rodung») zeugen noch heute davon. Und 761 wurde dann die vermutlich älteste Kirche der Gegend in Scherzligen bei Thun erstmals erwähnt. Es ist damit einer der frühesten, urkundlich erwähnten Orte im Kanton Bern.

Doch in was für ein Land sind die alemannischen Familien eingewandert? Wie sah es aus? Um das zu verstehen, muss man wohl einen klimatischen Faktor hinzunehmen, der auf den Wald und vor allem auf dessen Struktur und Wildbestand erheblichen Einfluss gehabt haben muss: Das Klima. Ab etwa dem Jahr 800 wurde es in Europa spürbar wärmer und trockener. Zuvor hatten kalte und sehr nasse Jahrhunderte den gesamten Kontinent gelähmt und die Nahrungsmittelbasis extrem dürrig gemacht. Und es war schlicht unabdingbar notwendig, den Wald, die Jagd und das Wild in die Nahrungskette mit einzubeziehen.

Das damals im gesamten Reich herrschende Geschlecht der Karolinger hatte auch den Umgang mit dem Wald, und dort insbesondere mit den Bienen, geregelt: Allen Ernstes gehör-

Das Kiental lebt von seiner Tradition und Landschaft, hier die Kapelle der reformierten Kirche.



Links: Winterliches Panorama über dem Kiental im Berner Oberland. **Oben:** Am verlandenden Tschingelsee im Kiental beginnt im späten Winter 2021 eine nachdenkliche Wanderung auf Schneeschuhen.

Alle Bilder: Martin Natterer, Peter Jussy, Kurt und Nina Gansner



Gerade in den spärlich gesäten Häusern und Herbergen (hier die «Alpenruh» unterhalb des Tschingelsees) spiegelt sich die alte Geschichte des Kientals.

ten zu der Zeit Karls des Grossen (747 bis 814) die Waldbienen dem König. Doch vergab er ein Nutzungsrecht der Wildbienen an eine eigens dafür gegründete Zunft: die der Zeidler. Diese Zeidler, also Wildimker, mussten nach und nach grüne Kleider tragen, die zu ihrem Kennzeichen wurden, bekamen das Recht Waffen zu tragen, meist Armbrüste, und erhielten sogar ihre eigene Gerichtsbarkeit.

Zu dieser Zeit zogen aber langsam die Siedler auch im Berner Oberland in die höheren Regionen hinauf: Um 850 herum entstanden die Siedlungen Zweisimmen, Grubenwald und Betelried. Alles zusammen, das Wallis und fast das gesamte Berner Oberland, kamen jedoch im Jahr 888 zum dem neu gegründeten Königreich Hochburgund und dem Bistum von Lausanne.

Wald und Wild ist oft namensgebend

Die Namensgebung des Kientales (und dies ist eine begründete Vermutung) könnte jedoch aus der Zeit vor dieser Zuordnung zu einem mehrheitlich französisch-lateinischen Sprachraum stammen: «Kien» ist ein altdeutsches Wort und bedeutet «Kiefer». Noch vor kurzem war das Wort «Kienspan» auch in den Oberländer Tälern in Gebrauch. «Kienspan», das ein Stück harzhaltiges Holz, früher eben oft aus Kiefernholz, das man vor allem auf Bauernhöfen zum Anzünden der Öfen oder Feuerstellen oder sogar als eine Art Fackel gebrauchte. Und das Wort «Kienspan» war bis vor kurzem im gesamten deutschsprachigen Raum verbreitet.

Nun findet man aber nach der «kleinen Eiszeit» in der Zeit des Barock praktisch keine Kiefern mehr im Kiental. Bei Beginn der alemannischen Einwanderung zwischen 850 und ca. 1000 war es jedoch im Berner Oberland in etwa so warm wie in den vergangenen Jahrzehnten, jedoch deutlich trockener, was das Wachstum von Kiefern begünstigt haben könnte. «Kiental», das könnte also wirklich einmal «Tal der Kiefern» bedeutet haben. Eines beweist die Überlegung aber mit Sicherheit: Wie an Tausenden anderen Orten auch, war hier der Wald Namensgeber. Wald, Wild und Herrschaft, das gehört nicht nur zusammen, sondern war oft das Wesensmerkmal einer Gegend.

Der Weg zum Wild

Über das Kiental haben wir im Freundeskreis lange und viel geredet. Und im ausgehenden Winter 2020/21 sind wir dann auf Schneeschuhen durch grosse Teile des Tales gegangen und haben uns Wald und Wild im Winter angesehen. Es war ein langer Weg, der neue Einsichten brachte.

Im oberen Kiental ist es ein stiller Weg, den wir dabei gingen, führt er doch gerade hier durch eines der ältesten Jagdbannge-



Links: Wir berichten von einer Schneeschuhtour, die bis zu den Abhängen des Abendbergs führte.

Rechts: Gämsen am winterlichen Äsungsplatz.

«Draussen in der Natur zu sein bedeutet für mich Freiheit, Inspiration, Genuss und Entspannung – egal ob bei Sonnenschein, Wind und Regen oder Schnee.» Jolanda Birrer, Gründerin «Natur-Timeout»

biete der Schweiz. Es feierte am 1. September 1991 sein hundertjähriges Jubiläum, und im Jahr 2021 wurde es – fast unbemerkt – 130 Jahre alt.

Zuvor aber war das Kiental bis Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts stark abgeholzt worden, und es war fast ohne Wild. Der Kientaler Alt-Wildhüter Fähndrich schreibt in seinem Tagebuch im Jahre 1905: «Ich hüte die letzten Gämsen auf der Alp Hohkien im hinteren Spiggengrund». Und was man leichthin Wilderei nannte, war zum Teil einfach existenznotwendige Nahrungsbeschaffung einer «mausarmen» Bergbevölkerung, die auch unter den letzten Jahrzehnten der über 300 Jahre dauernden «kleinen Eiszeit» gelitten hatte.



Es war eines der ersten Jagdbannggebiete der Eidgenossenschaft, und fast unbemerkt wurde es im September 2021 130 Jahre alt.

Als 1875 das erste eidgenössische Jagdgesetz erlassen wurde, gab es in der ganzen Schweiz praktisch keine Gämsen mehr. Auch Rotwild, Rehwild und sogar Steinböcke waren praktisch ausgestorben. Von Bär, Luchs und Wolf schon ganz zu schweigen. 1891 wurde dann das Eidgenössische Jagdbannggebiet in einem weiten Perimeter um das Kiental herum eingerichtet, und das oberste Ziel war es, den verschiedenen Tierarten überhaupt noch eine Überlebenschance in der Schweiz zu geben. Das Kiental wurde zu einer Wiege des Tierschutzes in der Schweiz. Einige Kientaler sind noch am Leben, die erzählen können, wie sie noch in den 1960er Jahren in Tragkörben und mit einem kleinen VW-Käfer Wildtiere vom Kiental aus in verschiedene Kantone der Schweiz verfrachtet haben.

Eigenheiten des Kientales

Das obere Kiental spiegelt heute in der Tier- und Pflanzenwelt viele Klima- und Wachstums-Zonen der Alpenwelt. Schnell steigt das Gelände hinter dem Hauptort Kiental an und verengt sich am verlandenden Tschingelsee, um dann über die steilste Postautostrecke der Schweiz zur über 1400 m hoch gelegenen Griesalp zu führen. Dahinter verzweigt sich das Tal, rechts geht es zum Hochtürli, geradeaus zum Gamchigletscher, links hinauf zur Sefinenfurke, von wo aus man an guten Tagen auch auf das fast 3000 m hohe Schilthorn gelangen kann.

Es ist dies eine uralte Verkehrsstrasse, die bis vor rund 100 Jahren das liechtensteinische Vaduz mit Montreux am Lac Lemman verband. Zu Fuss, und anders war die beschwerliche Reise nicht



möglich, benötigte man damals rund 14 Tage für den alten «Alpen-Schnellweg». Und, man mag es kaum glauben, das «Gold-erli», das schöne, traditionelle Gasthaus, das man kurz hinter der Griesalp passiert, war eine der Übernachtungsstationen an diesem Weg. Kaum weniger berühmt war das Hotel Bären, unten im Kiental, in dem vom 24. bis 30. April 1916 der «Genosse Lenin» an einer Sozialistenkonferenz teilgenommen hatte.

Was wir da als Wandergruppe im ausgehenden Winter 2021 mit Schneeschuhen gehen, das war über Jahrhunderte der «ganz normale» Fussweg vom Rhein nach Montreux. Als «Via

Alpina» wurde die Route wiederbelebt. Und sie überquert 14 der schönsten Alpenpässe, führt durch sieben Kantone der Schweiz und zeigt deren vielfältige Kultur, Geologie und Topografie.

Peter Juesy, als Kientaler und früherer Jagdinspektor des Kantons Bern ein ausgewiesener Fachmann, hatte seinen Freundeskreis an diesem «Schneeschuhtag» in die Details von Jagd und Hege im oberen Kiental eingeführt. Und Jolanda Birrer, eine ausgebildete Wanderführerin, hatte die Route vorbereitet und uns sicher bis hoch an die Flanken des Abendberges geführt.

Mensch und Tier in einer neuen Phase

Es ist an diesem Tag eine klare Einsicht entstanden: Mensch und Natur sind – in der heutigen Zeit – in eine neue Phase eingetreten, die man vor allem hier im Kiental erkennen kann. Nach der Rettung der Arten (das war die erste Phase) und der Bewahrung der natürlichen Wildumgebung (das war die zweite Phase) könnte es in den kommenden Jahren in einer dritten Phase darum gehen, dass sich Menschen und Tiere in neuer Weise begegnen. Und besonders die stark verstädterten Menschen müssen dies alles neu lernen, müssen neu lernen, was sie geben müssen, damit sie noch lange nehmen können. Beides sollte sich die Waage halten.

Tierwelt trifft auf Menschenwelt

Einige Beispiele verdeutlichen dies: Gämsen haben Wintereinstände, zwischen denen sie sich auch im Winter auf so genannten Wildwechsellern bewegen. Ganz in der Nähe der Einstände befinden sich oft Äsplätze, an denen sie ihre karge Nahrung

Rottweil®

Die Patrone für den Kipphasen

Aktion

Hase
 Umweltverträgliches
 Zwischenmittel aus Filz
 25 Schuss 12/70 3.5 mm
CHF 14.50 statt CHF 16.50
 Art. Nr. 2316942
 Bezug nur über den Fachhandel

suchen: Sie kratzen den Schnee frei oder sie nutzen bereits von der Sonne beschienene Flecken, an denen das raue Wintergras hervortritt. Es ist eine einfache Strategie: Fortbewegung reduzieren, möglichst thermisch günstige («warme») Orte aufsuchen, auf Nahrungsaufnahme konzentrieren.

Plötzlich auf Skiern heranrasende Menschen sind für die Tiere absolut nicht berechenbar, und sie schaffen es auch mit keiner Anstrengung der Welt, ihnen schnell genug auszuweichen. Dieses «Gefahrenbild» gilt auch für die übrigen Bewohner des winterlichen Waldes, Bewohner wie Hirsche, Birk- oder Haselhühner, ja sogar für die an sich flinken Hasen. Als langsame Schneeschuhwanderer hatten wir da ein gutes Gewissen. Aber auch wir bewegten uns ja an den Bergflanken ganz nahe an den Wildeinständen und wir wurden uns unserer eigenen Rolle im Wald bewusst. Und auch des Umstandes, dass uns «genau jetzt» das eine oder andere Tier ein wenig angstvoll beäugen mag. Und es einfach abwartet – und hofft, wenn Gämsen denn überhaupt hoffen können.



«Die Ausbildung zur dipl. Wanderleiterin war für mich sehr naheliegend und ermöglicht es mir heute, dass mein Traum Wirklichkeit geworden ist.» Jolanda Birrer, Gründerin «Natur-Timeout»



Und da gibt es ganz weit oben, oft über der Baumgrenze, noch besonders Sensible: Schneehühner graben sich z.B. im Winter sehr oft im Schnee ein. Denn in ihrer selbst gebauten Schneehöhle ist es deutlich wärmer als an der meist extrem eisigen Oberfläche der weissen Pracht. Fahren dann aber Tourenskifahrer «wild» durch das Gelände, können die Schneehühner die dadurch ausgelösten Erschütterungen aus grösserer Distanz an den Vibrationen erspüren. Verschreckt verlassen sie dann ihre Höhle, verbrauchen enorm Energie und verlieren Wärme. Im Wiederholungsfall kann das zum Erfrierungs- und Erschöpfungstod führen.

Natur neu schätzen lernen

Ein Fazit: Der Mensch muss den Umgang mit der Natur wieder neu lernen. Und es liegt dort, in den Bergen, sehr viel in unserer Hand. Es ist eine Hand, die «Segen oder Fluch» bringen kann. Das Letztere dann, wenn wir es nicht neu lernen, mit dem uns anvertrauten Erbe pfleglich umzugehen, ja fürsorglich. Auf neue Weise Verantwortung für die Natur wahrzunehmen, das beginnt bei einer neuen Wahrnehmung, auch einer neuen Erfahrung. Und es bleibt die Hoffnung, dass viele diesen Weg mitgehen. ■

Der Artikel wird zur Verfügung gestellt von «Rhinstone Publishing» (rhinstone-publishing.com) und ist von Martin Natterer, M.A., geschrieben. Fotos von Peter Juesy, Nina und Kurt Gansner sowie Martin Natterer.

Die beschriebene Tour wird auch im Winter 2021/2022 angeboten und ist buchbar unter www.natur-timeout.ch. Die Wanderungen von Jolanda Birrer kann man auch in den SocialMedia unter dem Begriff «naturtimeout» verfolgen.

Zwischen Tschingelsee und Griesalp im oberen Kiental (BE) befindet sich auch ein berühmtes Terrain für Eiskletterer, das jährlich Hunderte dorthin zieht.